

Juri Durkot

Ukraine: die durchwachsene Bilanz für „Orange“

■ Executive Summary

One year after the ‚orange‘ revolution in the Ukraine, Polish journalists have their own way of interpreting the situation in the neighbouring country. Fluctuating between ‚neo-Kuchmism‘ and Europe, the Ukraine, they say, is on its way towards the western world but has not yet left the post-Soviet era behind.

When a government crisis broke out in Kiev in September, two groups began to struggle for power and influence: One headed by the Prime Minister, Julia Timoshenko, the other by Petro Poroshenko, one-time confidant of President Viktor Yushchenko, the overlord of a business empire, owner of an estimated 350 million US Dollars, and chairman of the national security and defence council, who is reputed to have made attempts to manipulate judicial decisions. Mr Poroshenko symbolises a particular dilemma in current Ukrainian politics – the inability to safeguard the separation of powers and stop the practice of mixing business and politics.

However, this was precisely the intention proclaimed by Mr Yushchenko before he was elected, an intention which he never attempted to implement with any degree of consistency. There has been no change in the system established under Mr Kuchma to this very day, and corruption as well as other evils that had receded markedly in the months that followed the revolution are now spreading again.

It is only natural, therefore, that the September government crisis which induced the president to

Ein Jahr nach der „orangenen“ Revolution in der Ukraine ist die Bilanz eher durchwachsen. Die Revolutionäre haben sich zerstritten, man tut sich schwer mit den radikalen Reformen. Die Ukrainer zeigen sich zunehmend enttäuscht über die Grabenkämpfe in der Koalition. Die erste Regierung nach der Revolution hat sich nur sieben Monate im Amt gehalten, das Wirtschaftswachstum hat sich deutlich verlangsamt. Trotzdem war das vergangene Jahr nach dem Wechsel in der Ukraine keineswegs eine verlorene Zeit.

sack his entire cabinet should have been initiated by charges of corruption levelled against Mr Poroshenko and two other politicians. However, there was not only a handy excuse for Mr Yushchenko to take this step, there were sound reasons as well. For a long time, the government has had no unified concept for the economy, growth was slowing down, and potential investors were deterred by a debate about reinsurance. In this context, it was claimed that Mrs Timoshenko had been giving undue preference to friendly enterprises, a prime minister who, known under the name of ‚Julia the charming‘, keeps presenting herself as a fighter against corruption and has for years been championing economic-policy concepts that run counter to those of the president.

The crisis, which should be seen as resulting from the many deficits of the system, was certainly deep, and it surely was a unique phenomenon in the history of Ukrainian politics. Nevertheless, it would be wrong to say that the ‚orange‘ revolution has failed. It is the president who suffered most from what has happened, and he was criticised harshly for it. Not only is he blamed for the circumstances under which he helped his former mate, Mr Yuri Yekhanurov, get himself elected as the new head of government, but also for his decision not to prosecute the opposition, rendering it practically immune from punishment, and to grant parliamentary immunity to its deputies. To be sure, the coming election will be a test for the ‚orange party‘, but it will just as surely be a test for the Ukrainian democracy itself. If this test is to be successful and the era of falsifications and manipulations is to end, free and fair elections are indispensable.

To judge the chances, it may help to glance at the current problems of this east European country as well as at their causes. There are three things that may be mentioned in this context: 1) Until now, there has been no genuine change of elites in the Ukraine. There was none after independence, none in the nineties, and none after the ‚orange‘ revolution, which certainly did not break with the past in this respect. 2) Among the most important areas of reform, namely fighting corruption, separating business and politics, creating an independent judiciary, establishing the freedom of the media, and freeing government authorities from political influence, progress has been

made only in the two last-named fields. 3) Now, one year after the revolution, there are three questions that we may ask: Was the ‚orange‘ revolution successful? Did the Ukraine become a democratic country? And what are the chances of further democratic development? The answer to the first question should be yes, without ifs or buts. Indeed, the Ukraine today is not the country it was under Kuchma. Just as clearly, the answer to the second question should be no. Next to civic commitment, creating a democracy calls for relevant institutions and structures, but it is precisely these which are totally lacking in the country, together with a functioning judiciary. With some reservations, the answer to the third question should be yes. Reservations are in order because that yes mainly depends on one thing – on the ability and willingness of the citizens of the Ukraine to create those institutions and form those structures that were mentioned in the preceding sentence.

■ Zwischen „Neo-Kutschmismus“ und Europa

Vor einigen Wochen ist in Polen ein Buch über die Ukraine erschienen, das von polnischen Journalisten und Publizisten geschrieben wurde, die zur Zeit der Revolution zusammen mit den Ukrainern auf dem Majdan, dem Unabhängigkeitsplatz in Kiew standen. Im diesem Buch, das den Titel *Die Ukraine in der Wende. Wege und Irrwege der orangenen Revolution* trägt, formulieren die Autoren in wenigen Sätzen ihre Bilanz – die Ukraine befinde sich heute zwischen „Neo-Kutschmismus“ und Europa. Sie sei der westlichen Welt viel näher, konnte aber der postsowjetischen Welt noch nicht entkommen. In der Ukraine sei noch nichts „Unumkehrbares“ im politischen Sinne passiert. Außer einer Sache – die Bürger hätten ihre Kraft gespürt.

■ Der Korruptionsskandal und die Regierungskrise

Als im September die Regierungskrise ausbrach, war die „orangene“ Koalition schon längst zerstritten. Es zeichneten sich in wachsendem Maße mindestens zwei Gruppierungen ab, die um die Macht und den Einfluss kämpften. Der Premierministerin Julia Timoschenko stand in der Person von Petro Por-

■ Als im September die Regierungskrise ausbrach, war die „orangene“ Koalition schon längst zerstritten. Es zeichneten sich in wachsendem Maße mindestens zwei Gruppierungen ab, die um die Macht und den Einfluss kämpften.

■ Die engen Verflechtungen zwischen Wirtschaft und Politik und die Verstrickung der einen in die andere wurden zum Markenzeichen des Oligarchensystems, das sich in der Ukraine seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre formierte.

schenko ein mächtiger Gegner gegenüber. Poroschenko, der zu den engsten Vertrauten von Präsident Juschtschenko gehörte, konnte noch zu Kutschma-Zeiten ein kleines Wirtschaftsimperium aufbauen – mit Beteiligungen an Automobilherstellern, Zucker- und Schokoladefabriken, diversen Dienstleistungsunternehmen sowie im Finanzsektor, Schiffsbau, Immobiliengeschäft und in der Medienbranche. Er war einer der Hauptfinanziers der Wahlkampagne Juschtschenkos. Obwohl Poroschenko im Kampf um das Amt des Premierministers den Kürzeren ziehen musste und „nur“ zum Sekretär des Nationalen Sicherheits- und Verteidigungsrates wurde, konnte er seinen Einfluss und seine Wirtschaftsmacht weiter ausbauen. Im Sommer setzte ihn die polnische Zeitschrift *Wprost* mit einem geschätzten Vermögen von 350 Millionen US-Dollar auf die Liste der reichsten Osteuropäer. Mit der Zeit verdichteten sich Gerüchte, dass der Nationale Sicherheits- und Verteidigungsrat, dessen Kompetenzen auf Poroschenko zugeschnitten und dementsprechend stark erweitert wurden, u.a. versucht hat, richterliche Entscheidungen zu beeinflussen und Druck auf Richter auszuüben. Dies zeigt beispielhaft, dass es bisher in der Ukraine immer noch nicht gelungen ist, einerseits die Trennung der Gewalten zu gewährleisten und andererseits das Geschäft von der Politik zu trennen. Die engen Verflechtungen zwischen Wirtschaft und Politik und die Verstrickung der einen in die andere wurden zum Markenzeichen des Oligarchensystems, das sich in der Ukraine seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre formierte. So verkörperte Poroschenko für viele den Typ eines „neuen“ Oligarchen, der den politischen Einfluss einsetzt, um seine Wirtschaftsmacht weiter auszubauen.

Gerade aber die Trennung von Geschäft und Politik hat sich Juschtschenko als einen der wichtigsten Reformschritte auf die Fahnen geschrieben. Bei der Umsetzung dieses Prinzips war er jedoch nie konsequent genug, auch wenn es auf den ersten Blick bei der Regierungsbildung im Februar mit wenigen Ausnahmen realisiert wurde. Eine grundlegende Änderung des noch unter Kutschma herausgebildeten Systems blieb jedoch aus. Sogar die in der ukrainischen Verfassung vorgeschriebene Trennung von Amt und Mandat wurde von einigen Ministern hartnäckig

ignoriert; viele haben ihre Mandate schließlich nur unter dem Druck der Opposition niedergelegt. Man kann natürlich darüber streiten, welche Vor- und Nachteile eine solche Trennung mit sich bringt – eins ist aber klar: die Ignoranz ist ein Zeugnis des mangelnden Rechtsbewusstseins in den ukrainischen politischen Eliten. Unter diesen Umständen war es letztlich nicht verwunderlich, dass sich mit der Zeit einige negative Tendenzen verstärkten. So breitete sich die Korruption, die in den ersten Monaten nach der Revolution spürbar zurückgegangen war, wieder aus. Für die fehlende Trennung von Geschäft und Politik stehen die Zuständigkeiten des ehemaligen Büroleiters des Präsidenten als ein typisches Beispiel – gleichzeitig war er Aufsichtsratsmitglied der Sparkasse und der Telekom, dazu wurde er mit der Koordinierung der gesamten Energiepolitik beauftragt. Bei solchen Systemmängeln ist es eigentlich nur eine Frage der Zeit, wann etwas schief geht. Die Namen der Akteure dagegen sind nur von zweitrangiger Bedeutung. Auf alle diese Herausforderungen hat Juschtschenko viel zu spät reagiert.

Der unmittelbare Auslöser des Skandals und der Regierungskrise waren die vom Chef der Präsidentschaftsverwaltung Olexandr Sintschenko bei der Pressekonferenz am 5. September (kurz davor erklärte er überraschend seinen Rücktritt) erhobenen Korruptionsvorwürfe – gegen Poroschenko, den Büroleiter des Präsidenten Olexandr Tretjakow sowie den Fraktionschef von „Nascha Ukraina“ Mykola Martynenko. Daraufhin entschied sich Juschtschenko, nicht nur Poroschenko und Tretjakow, sondern auch die gesamte Regierung zu entlassen. Auch wenn die Korruption in der Regierung selbst zuletzt keine Schlagzeilen machte, waren zumindest dem Katastrophenschutz- und dem Verkehrsminister, beide engste Vertraute Juschtschenkos und an der Finanzierung des Wahlkampfs beteiligt, eigene wirtschaftliche Interessen wohl nicht ganz fremd. Doch der Präsident hatte mehrere Gründe, mit der Arbeit der Regierung unzufrieden zu sein. Das einheitliche Wirtschaftskonzept fehlte, das Wachstum schwächte sich deutlich ab, was zumindest zum Teil durch den Zickzack-Kurs der Regierung und ihre Versuche, die Inflation durch Preiskontrollen einzudämmen, verursacht wurde. Die unglückliche Diskussion über die mögli-

■ Die Ignoranz ist ein Zeugnis des mangelnden Rechtsbewusstseins in den ukrainischen politischen Eliten. Unter diesen Umständen war es letztlich nicht verwunderlich, dass sich mit der Zeit einige negative Tendenzen verstärkten. So breitete sich die Korruption, die in den ersten Monaten nach der Revolution spürbar zurückgegangen war, wieder aus.

che Rückprivatisierung sorgte für zunehmende Unsicherheit bei den Investoren. Dabei wurde Timoschenko vorgeworfen, einige befreundete Unternehmen, insbesondere die Gruppe „Privat“ aus Dnipropetrowsk, bevorteilen zu wollen. Auch die andauernde Popularität der „charmanten Julia“, die sprudelnde Energie mit einer guten Portion Populismus schon immer zu verbinden wusste und sich nun verstärkt als Kämpferin gegen Korruption und Schattenwirtschaft positionierte, dürfte wohl bei manchem Vertreter von Nascha Ukraina für Kopfschmerzen gesorgt haben. Schließlich wurden auch die programmatischen Unterschiede immer sichtbarer – die Zusammensetzung der Regierung, in der Anhänger der liberalen Marktwirtschaft in einem Boot mit Konservativen und Sozialisten saßen, sorgte ebenfalls für Spannungen, obwohl Programme für ukrainische Parteien bisher eine untergeordnete Rolle gespielt hatten. Der Konflikt war zudem wegen unterschiedlicher Vorstellungen von Juschtschenko und Timoschenko über die Wirtschaft vorprogrammiert. Wenn Juschtschenko eher wirtschaftsliberale Auffassungen teilt, sind Timoschenko die Bekämpfung der illegalen Geschäfte und die Beseitigung der alten verkrusteten Strukturen zwar sehr wohl zuzutrauen, nicht aber eine liberale Reformpolitik. Auch Timoschenkos Partei Batkiwschyna (Vaterlandspartei) sind staatliche Eingriffe in die Wirtschaft und starke regulierende Ansätze nicht ganz fremd.

■ Die Regierung Jechanurow: kein richtiger Befreiungsschlag

■ In ihren Bewertungen der Regierungskrise und der darauf folgenden Entlassung des gesamten Ministerkabinetts am 8. September gingen die Beobachter weit auseinander. Wenn einige über eine ganz normale Krise sprachen, interpretierten sie die anderen als Niederlage der orangenen Revolution.

In ihren Bewertungen der Regierungskrise und der darauf folgenden Entlassung des gesamten Ministerkabinetts am 8. September gingen die Beobachter weit auseinander. Wenn einige über eine ganz normale Krise sprachen, interpretierten sie die anderen als Niederlage der orangenen Revolution. Allerdings sind solche Interpretationen zu eindeutig. Als Resultat der unterschiedlichen Vorstellungen der Koalitionäre über die wirtschaftliche Entwicklung des Landes und als Ergebnis der persönlichen Spannungen war dies eine normale Krise. Als Resultat der Systemmängel – wie etwa der fehlenden Trennung zwischen Geschäft und Politik oder der gänzlich vernachlässigten Reform der Justiz, die die Unabhängig-

keit der Richter stärken sollte – war sie doch mehr als nur ein Regierungswechsel. Auch wenn danach keine richtige Aufklärung der Korruptionsvorwürfe stattgefunden hatte und die Gerichte bzw. der Parlamentsausschuss schnell die Akten schlossen, war der Rauswurf oder der Rücktritt der Amtsträger, die der Korruption beschuldigt wurden, eine bisher einmalige Erscheinung in der ukrainischen Politik.

Der Bruch der Koalition führte zu gegenseitigen Beschuldigungen aus dem Timoschenko- und dem Juschtschenko-Lager, was im bevorstehenden Wahlkampf die Positionen beider Seiten nicht gerade stärkt. Der Nutznießer dieser Schlammschlacht war der Ex-Premier Viktor Janukowytsh, der nach der verlorenen Präsidentschaftswahl lange Monate eher eine unauffällige Existenz führte. Mit der Rolle der Opposition tat sich seine Partei „Regionen der Ukraine“ schwer. Programmatisch konnte sie den Wählern keine Alternativen bieten, ihr Programm ist eher eine Ansammlung allgemeiner Floskeln. Als frühere „Partei der Macht“ war und ist sie nicht imstande, sich als Opposition zu profilieren. Als zusätzliches Problem erwies sich, dass in der Parlamentsfraktion der Regionen zahlreiche Vertreter der Wirtschaft sitzen. So war die Kritik an der Regierung zunächst sehr vorsichtig und zögerlich.

Nachdem Jurij Jechanurow, zuletzt Gouverneur in Dnipropetrowsk und als Vizepremier in der Regierung Juschtschenkos in den Jahren 2000 bis 2001 sein enger Vertrauter, bei der ersten Abstimmung im Parlament nicht die erforderliche Mehrheit gefunden hatte, sah sich Juschtschenko zu einem Kompromiss mit der Opposition gezwungen. Für viele war jedoch das mit Janukowytsh unterzeichnete Memorandum ein eindeutig zu hoher Preis für zusätzliche 50 Stimmen, die nun Jechanurow im zweiten Anlauf am 22. September die Wahl zum Regierungschef sicherten. Eine besonders harte Kritik zog Juschtschenko mit zwei Punkten auf sich. Zum einen verpflichtete er sich, die Opposition nicht zu verfolgen, was von vielen Beobachtern als eine Zusicherung von „Straffreiheit“ verstanden wurde. Schließlich waren viele Vertreter der heutigen Opposition für die Wahlfälschungen mitverantwortlich oder profitierten in der Kutschma-Zeit von verschiedenen dubiosen Geschäften – nicht selten auf Kosten des Staates. Ob-

■ **Der Bruch der Koalition führte zu gegenseitigen Beschuldigungen aus dem Timoschenko- und dem Juschtschenko-Lager, was im bevorstehenden Wahlkampf die Positionen beider Seiten nicht gerade stärkt.**

wohl gegen die Wahlfälscher zahlreiche Strafverfahren eingeleitet wurden, kamen bisher nur die kleinen Fische ins Netz der Ermittler. Der zweite Punkt könnte diese „Straffreiheit“ noch verstärken. Juschtschenko verpflichtete sich nämlich zum anderen, ein Gesetz über die Ausweitung der Immunität auf Abgeordnete sämtlicher Volksvertretungen (auch Lokal- und Regionalparlamente) zu unterzeichnen. Dies würde bedeuten, dass in Zukunft praktisch jeder kleine Schurke sich hinter seinem Mandat (z.B. als Stadtrat) verstecken kann – die „korporative Solidarität“ der Gremien macht ihre Zustimmung zur Einleitung eines Gerichtsverfahrens äußerst fraglich. Juschtschenko wandte sich wenige Tage nach der Unterzeichnung des Gesetzes an das Verfassungsgericht, das das Gesetz noch stoppen kann; diese Vorgehensweise wurde jedoch von vielen Beobachtern kritisiert und von der Bevölkerung mit großem Unverständnis wahrgenommen.

Da schon die Ernennung Jechanurows nur infolge eines Kompromisses möglich war, ist von der Regierung in den nächsten Monaten kaum ein Reformkurs zu erwarten. Im Vorfeld der Parlamentswahlen am 26. März 2006 hätte sich aber jede Regierung mit den Reformen schwer getan. Obwohl man in der neuen Regierung viele Gesichter aus der Regierung Timoschenko in Schlüsselpositionen sieht (u.a. Außenminister, Innenminister, die Ressorts Verteidigung und Finanzen), wird wohl der neue Premier einen viel ruhigeren Kurs einschlagen. Den Feldzug gegen Oligarchen will er nicht mehr führen, auch Gespräche über die Rückprivatisierung soll ein Ende gesetzt werden – trotz der erfolgreichen Versteigerung des Hüttenwerks Kryworischstal. 2004 wurde das größte ukrainische Hüttenwerk an den Schwiegersohn Kutschmas, Viktor Pintschuk, und dessen Partner Rinat Achmetow für einen Preis von rund 800 Millionen Dollar unter Ausschluss von ausländischen Interessenten verkauft. Nachdem Timoschenko den Wiederverkauf des Unternehmens vorbereitet hatte (Ironie des Schicksals!), brachte diesmal die von vielen Fernsehsendern am 24. Oktober live übertragene Versteigerung mit knapp 4,8 Milliarden Dollar fast das Sechsfache des alten Kaufpreises in die Staatskassen. Das höchste Gebot kam von Mittal Steel GmbH, der deutschen Vertretung des indischen Stahlkonzerns,

■ **Obwohl man in der neuen Regierung viele Gesichter aus der Regierung Timoschenko in Schlüsselpositionen sieht wird wohl der neue Premier einen viel ruhigeren Kurs einschlagen. Den Feldzug gegen Oligarchen will er nicht mehr führen, auch Gespräche über die Rückprivatisierung soll ein Ende gesetzt werden.**

die sich im Zweikampf gegen ein Konsortium, an dem auch der französische Konzern Arcelor beteiligt war, durchsetzen konnte. Die vom Verkauf der Stahlwerke erzielte Summe (24,2 Milliarden Hrywnja in der Nationalwährung) übertraf sogar die Gesamteinnahmen sämtlicher bisherigen Privatisierungen, die etwas mehr als 18 Milliarden Hrywnja einbrachten.

Trotz dieses Erfolges will nun Jechanurow auf weitere Rückprivatisierungen verzichten, obwohl ursprünglich noch einige Unternehmen auf der Liste standen. Nach einem Treffen mit Juschtschenko zeichnete sich ein Kompromiss mit den immer noch finanzstarken, aber politisch nicht mehr so einflussreichen Oligarchen ab. Die Beobachter kritisierten allerdings, dass dieses Gespräch zu spät stattfand – im Frühjahr hatte Juschtschenko noch viel mehr Autorität und konnte es eindeutig aus der Position des Stärkeren führen.

Insgesamt ist es womöglich kein schlechtes Signal für Investoren, die bisher nur spärlich in die ukrainische Wirtschaft investiert haben. Von einem kumulierten Betrag von rund neun Milliarden Dollar ausländischer Investitionen (Stand: 1. Juli 2005), die nach der Unabhängigkeit investiert wurden, entfällt wohl knapp ein Drittel auf Steueroasen. Dabei handelt es sich um das russische oder ukrainische Fluchtkapital, das seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahren im Ausland geparkt wurde und danach in die Ukraine als so genannte Auslandsinvestition zurückkehrte. Zum größten Investor ist nun Zypern aufgestiegen – bereits nach der „orangenen“ Revolution hat das Land die USA auf dem ersten Rang abgelöst. Virgin Islands liegen auf dem vierten Rang der Investorenliste, direkt hinter Großbritannien, das auch manche Möglichkeiten für Offshores bietet. Und im ersten Halbjahr 2005 flossen trotz ursprünglich höherer Erwartungen mit rund 700 Millionen Dollar kaum mehr Investitionen als im Vorjahreszeitraum.

Zwar ist eine „ruhige Hand“ gut für Investoren, doch viel wichtiger wären die Strukturreformen. Auch in puncto Transparenz und Rechtssicherheit gibt es nach wie vor einen großen Nachholbedarf. Hier hat die Osteuropabank der Ukraine neulich einige Fortschritte attestiert, die sich jedoch in erster Linie auf die Öffnung einiger Märkte (Bankensektor) beschränken. Ohne Strukturreformen (u.a. in der

■ Zwar ist eine „ruhige Hand“ gut für Investoren, doch viel wichtiger wären die Strukturreformen. Auch in puncto Transparenz und Rechtssicherheit gibt es nach wie vor einen großen Nachholbedarf.

hochsubventionierten Kohlebranche und in der Landwirtschaft) sind auch die früheren hohen Wachstumsraten des BIP nicht zu erreichen, 2005 wird die ukrainische Wirtschaft allenfalls um drei bis vier Prozent wachsen. Doch eins ist klar: obgleich viele westliche Investoren in den Startlöchern stehen, kann man bis zur Parlamentswahl im März 2006 kaum größere Bewegungen erwarten.

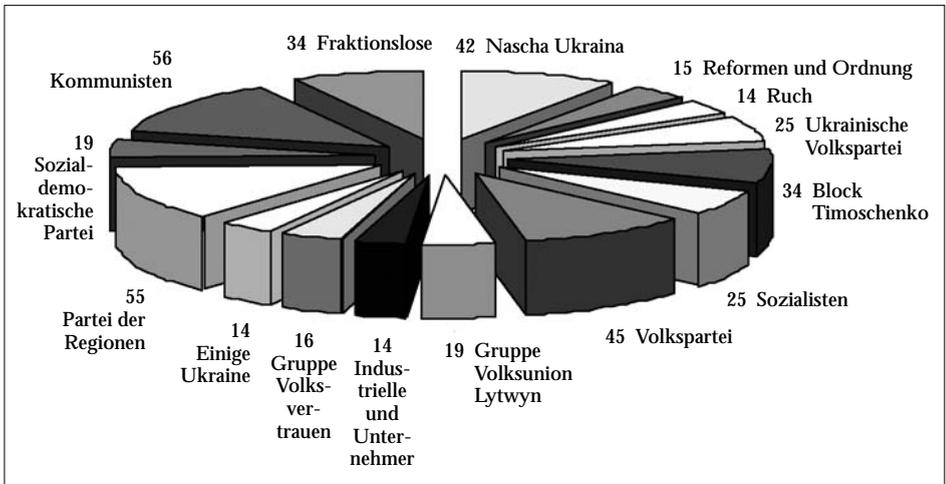
■ Die Zeichen stehen auf Wahlkampf

■ Die Grabenkämpfe vor dem Parlamentswahlkampf haben schon längst begonnen. Es wird kein leichter Wahlkampf sein für die Parteien und Blöcke, zum ersten Mal wird das aus 450 Sitzen bestehende Einkammerparlament zu 100 Prozent nach Parteilisten gewählt.

Die Grabenkämpfe vor dem Parlamentswahlkampf haben schon längst begonnen. Es wird kein leichter Wahlkampf sein für die Parteien und Blöcke, zum ersten Mal wird das aus 450 Sitzen bestehende Einkammerparlament zu 100 Prozent nach Parteilisten gewählt. Die Parlamentswahl wird in mancherlei Hinsicht entscheidend sein. Zum einen wird es um die Zusammensetzung des Parlaments gehen – die zuletzt im Jahr 2002 schon unter zahlreichen Unregelmäßigkeiten und Verstößen gegen das Wahlgesetz gewählte Werchowna Rada war bisher keinesfalls „orange“. Zwar gab es – wie auch früher bei jeder Änderung der politischen Konstellation – wieder einige Überläufer, allerdings waren sie nicht mehr so zahlreich wie in früheren Zeiten. Es kam zu kleinen Kräfteverschiebungen, doch insgesamt blieb das Parlament in zahlreiche Gruppen mit ihren eigenen Partikularinteressen zersplittert. Auch wenn 2002 nur sechs Parteien und Wahlbündnisse die Vier-Prozent-Hürde genommen haben, besteht heute das Parlament immerhin schon aus 14 Fraktionen. Dabei hat auch die Fraktion von Nascha Ukraina einige kleinere befreundete Fraktionen produziert (Reformen und Ordnung, Ruch, Ukrainische Volkspartei). Die Zersplitterung des Parlaments wird besonders deutlich, wenn man die Fraktionen auf einer Grafik als Torte darstellt (siehe nächste Seite).

Die Regierung Timoschenko konnte insgesamt nur auf etwa ein Drittel der Stimmen fest bauen, die neue Regierung ist noch mehr auf situative Mehrheiten angewiesen. Da die Oligarchen und zahlreiche Geschäftsleute mit ihren Lobbys immer noch im Parlament dominieren, war bisher praktisch bei jeder Abstimmung eine Kompromissssuche notwendig. Die ständig wechselnden Mehrheiten erschwerten die Ar-

■ Fraktionen und Gruppen am 20.11.2005



beit der Regierung enorm. Dies wurde bei den Abstimmungen über die für den WTO-Beitritt erforderlichen Gesetze besonders sichtbar, da hier die Interessen von verschiedenen Lobbygruppen auf dem Spiel standen.

Die große Frage ist also, ob die Wahlen eine Grundlage für stabile Mehrheiten im zukünftigen Parlament schaffen können. Gewissermaßen sollen dafür die Verfassungsänderungen sorgen, die ab 1. Januar in Kraft treten. Obwohl sie von vielen Beobachtern als fauler Kompromiss kritisiert wurden, sollen sie doch eine bessere Balance zwischen den verschiedenen Gewalten gewährleisten. Insgesamt handelt es sich um den Übergang zum parlamentarisch-präsidentiellen System, die Befugnisse des Parlaments werden erweitert, die des Präsidenten eingeschränkt. Früher war die Zustimmung des Parlaments nur zur Ernennung des Premierministers notwendig, die einzelnen Minister wurden vom Präsidenten auf Vorschlag des Premiers ernannt – mit der Folge, dass die Zusammensetzung der Regierung mit der des Parlaments nur wenig gemein hatte. Zukünftig wird die Parlamentsmehrheit nicht nur den Premier bestätigen, sondern auch alle anderen Minister. Außer Premier, Verteidigungs- und Außenminister, die weiterhin vom Präsidenten vorgeschlagen werden, liegt bei allen anderen Ministern das Vorschlagsrecht beim Premierminister. Dies soll dazu führen, dass die Regierung, die nunmehr nicht nur dem Präsidenten,

■ Die große Frage ist, ob die Wahlen eine Grundlage für stabile Mehrheiten im zukünftigen Parlament schaffen können. Gewissermaßen sollen dafür die Verfassungsänderungen sorgen, die ab 1. Januar in Kraft treten.

sondern auch dem Parlament verantwortlich sein wird, aus der Koalition heraus gebildet werden soll. Gleichzeitig wird der Präsident auch eine starke politische Figur bleiben – er wird nach wie vor die Außenpolitik leiten, dem Rat für Nationale Sicherheit und Verteidigung vorstehen, den Staatsanwalt (unter Zustimmung des Parlaments) und Gouverneure ernennen und entlassen. Er wird weiterhin von seinem Vetorecht gegen die vom Parlament verabschiedeten Gesetze Gebrauch machen können und behält seine Quote bei der Berufung des Notenbankrates, des Rundfunkrates und des Verfassungsgerichts. Inwieweit sich das neue System als funktionsfähig erweist, wird erst nach den Wahlen sichtbar werden. Einige Punkte (insbesondere die Fraktionsbindung mit dem imperativen Mandat und die wieder eingeführte allgemeine Aufsicht der Generalstaatsanwaltschaft) wurden heftig kritisiert, einige andere (Ernennung der Gouverneure) bergen potenzielle Konflikte in sich, insgesamt wird aber das System als solches doch mehr auf *checks and balances* ausgerichtet und nicht mehr auf einen starken Präsidenten zugeschnitten.

Obwohl stabile Mehrheiten im Parlament nun wahrscheinlicher werden, gibt es hier keinen Automatismus. Die Parteien und Bündnisse stehen nun in den Startlöchern, der Wahlkampf hat offiziell am 26. November begonnen. Da sich bis zum Wahltermin am 26. März noch vieles ändern kann, muss man mit Prognosen äußerst vorsichtig sein. Trotzdem ist es kaum anzunehmen, dass eine der Parteien eine deutliche Mehrheit bekommt. Die Gewinner werden kaum mehr als 20 Prozent der Stimmen bekommen. Heute liegen in den Meinungsumfragen die Partei der Regionen von Janukowytsch vorne, doch eine Aufholjagd des Timoschenko-Blocks BJuT, dessen Basis die Partei Batkiwschyna bildet, und der Volksunion Nascha Ukraina (VUNU) ist nicht auszuschließen. Die Umfragewerte sind mit großer Vorsicht zu genießen, sie schwanken je nach Meinungsforschungsinstitut und Zeitpunkt, trotzdem spiegeln sie die allgemeine Tendenz – die Fehler der „orangenen“ Koalition, ihre bisherige Wirtschaftspolitik und die zahlreichen Konflikte und Skandale haben sie viele Wählersympathien gekostet. Es wird sehr schwierig sein, diese Sympathien zurückzugewinnen.

■ Die Fehler der „orangenen“ Koalition, ihre bisherige Wirtschaftspolitik und die zahlreichen Konflikte und Skandale haben sie viele Wählersympathien gekostet. Es wird sehr schwierig sein, diese Sympathien zurückzugewinnen.

■ Welche Partei oder welchen Block würden Sie bei der Parlamentswahl wählen?

	Ukraine Sociology Service, Oktober 2005 (in Prozent)	Rasumkow- Zentrum, November 2005 (in Prozent)
Partei der Regionen	27,3	17,5
Volksunion Nascha Ukraina	16,1	13,5
Wahlblock Julia Timoschenko	18,5	12,4
Kommunistische Partei	6,1	5,8
Sozialistische Partei	6,2	5,6
Wahlblock Wolodymyr Lytwyn (Volkspartei u.a.)	6,7	3,3

Diese Wahlen werden ein Test für die „Orangenen“ sein, der neben der Enttäuschung in der Bevölkerung noch dadurch erschwert wird, dass die Revolutionäre von 2004 vielleicht nicht mehr in einer Koalition antreten werden. Obwohl das Timoschenko- und das Juschtschenko-Lager neulich angekündigt haben, Verhandlungen über die Gründung einer Wahlkoalition aufnehmen zu wollen, ist der Ausgang dieser Verhandlungen noch ungewiss. Zudem sieht sich die im März 2005 gegründete VUNU mit großen Schwierigkeiten konfrontiert. Der Versuch, eine Volkspartei zu etablieren, ist offensichtlich gescheitert, dabei erwies sich der Ansatz, die Partei von oben nach unten aufzubauen, als falsch. Einige Parteien aus dem vor den Parlamentswahlen 2002 gegründeten Wahlbündnis Nascha Ukraina (Reformen und Ordnung, Ruch, Ukrainische Volkspartei) haben sich geweigert, sich der neuen Partei anzuschließen. Außerhalb eines Wahlbündnisses wird der Einzug ins Parlament für sie sehr problematisch sein (es gilt die Drei-Prozent-Klausel), doch zumindest in Sachen Bündnispartner können sie sich immer noch frei entscheiden, wobei ein Bündnis mit Timoschenko nicht ganz unwahrscheinlich ist. Die VUNU hat zudem ein Problem mit der Glaubwürdigkeit, und wenn sie nicht allzu viele Wählerstimmen verlieren will, muss sie sich von Politikern trennen, die in den Korruptionsskandal verwickelt waren. Als erster Schritt in

■ Diese Wahlen werden ein Test für die „Orangenen“ sein, der neben der Enttäuschung in der Bevölkerung noch dadurch erschwert wird, dass die Revolutionäre von 2004 vielleicht nicht mehr in einer Koalition antreten werden.

diese Richtung wurde von Beobachtern der Verzicht Poroschenkos bei der Wahl des neuen Parteipräsidents bewertet.

Für die VUNU wird es auch darauf ankommen, ob Juschtschenko, der Ehrenvorsitzender der Partei ist, ihr den Rücken stärkt oder sich eher von ihr distanziert. Wie die Umfragen zeigen, kann die VUNU wesentlich besser abschneiden, wenn der Wähler die Partei mit dem Präsidenten assoziiert, dessen Popularitätswerte immer noch hoch bleiben. Hier muss aber noch eine gute Formel gefunden werden – Juschtschenko als die Nummer eins auf die Liste zu setzen wäre nicht besonders clever. Ein solcher Schritt könnte Juschtschenko unter Beschuss bringen, da die in der ukrainischen Verfassung festgeschriebene Trennung von Amt und Mandat doch eine gewisse Distanz des Präsidenten zu den Wahlen notwendig macht.

Die anderen Parteien haben diese Probleme nicht. Der Wahlblock von Julia Timoschenko hat noch das Potenzial, einige kleinere Parteien aus der „orange-nen“ Koalition zu sammeln, was allerdings auch für die VUNU möglich ist. Die Partei der Regionen von Viktor Janukowytsch hat sich zwar als Opposition nicht profilieren können und verfügt eigentlich über kein Programm, hat aber ihre treue Wählerschaft, in erster Linie in den östlichen Regionen, sie wird aber nicht viele enttäuschte Protestwähler auffangen können. Schon bei den letzten Wahlen konnte Janukowytsch den Großteil der kommunistischen Wähler abwerben, so dass die Kommunisten diesmal noch einmal verlieren und nun als politische Kraft endgültig marginalisiert werden.

Etwas stärker einzuschätzen sind aus heutiger Sicht die Sozialisten mit Olexandr Moros an der Spitze und die Volkspartei des Parlamentspräsidenten Wolodymyr Lytwyn. Die letztere gilt eher als ein Auffangbecken für alle Politiker, die schon während der Kutschma-Zeit in den oberen Machtkorridoren verkehrten, aber sich nicht restlos kompromittiert hatten. Auch die Person Lytwyns ist umstritten und die programmatischen Werte und Ziele seiner Partei sind verschwommen. Trotzdem werden die beiden Parteien um die Wähler in der politischen Mitte konkurrieren.

Doch noch mehr als ein Test für die „Orangenen“ werden die Wahlen ein Test für die Demokratie sein.

■ **Noch mehr als ein Test für die „Orangenen“ werden die Wahlen ein Test für die Demokratie sein.**

Es ist ganz wichtig, nach langen Jahren der Fälschungen und Manipulationen freie und faire Wahlen zu organisieren. Erst dann kann man sagen, dass die Ukraine den ersten Demokratietest bestanden hat.

Die aktuellen Probleme in der Ukraine haben sicherlich mehrere Ursachen. Es wäre wichtig, zum Schluss auf einige Punkte hinzuweisen, welche die Entwicklungen auch weiterhin beeinflussen werden:

1. In der Ukraine vollzog sich bisher kein Elitenwechsel. Es gab ihn nicht nach der Unabhängigkeit, als die Nationaldemokraten einen Kompromiss mit der Parteinomenklatura eingingen. Es gab ihn nicht in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, als die junge modernere und dynamischere Generation die alte Nomenklatura nach und nach verdrängte. Es war immer ein „schleichender“ Wechsel und ein fließender Übergang. Auch die „orangene“ Revolution stellte in diesem Sinne keinen Bruch mit der Vergangenheit dar. Obgleich landesweit zahlreiche Beamte ausgewechselt wurden, entstammen die neuen Eliten demselben Milieu. Diese Situation erschwert die Aufarbeitung der Vergangenheit und die Strafverfolgung der Verantwortlichen. In der Ukraine gab es bisher keine Lustration und es ist höchst unwahrscheinlich, dass es sie irgendwann geben wird. Bei den Strafprozessen über die Wahlfälschungen konnte man bisher nur „kleine Fische“ fangen. Diejenigen, die für die organisierten massiven Wahlfälschungen mitverantwortlich sind, kamen jedoch mit einem blauen Auge davon. Im Fall Gongadse wurden zwar mutmaßliche Täter gefasst – ob die Auftraggeber und Strippenzieher irgendwann zur Verantwortung gezogen werden, bleibt dahingestellt. In zahlreichen Korruptionsaffären aus der Vergangenheit wird zwar ermittelt – aber auch hier ohne besonderen Erfolg. Die meisten Fälle konnten nicht vor Gericht gebracht werden.
2. Von den fünf wichtigsten Reformbereichen – Bekämpfung der Korruption, Trennung von Geschäft und Politik, Etablierung einer unabhängigen Justiz, Etablierung freier Medien und Entpolitisierung der Behörden – sind nur bei den zwei letzten deutliche Fortschritte festzustellen. Ukrainische Medien sind heute wieder viel freier geworden, es gibt keine Zensur und keinen direkten Druck auf

Journalisten. Es gibt hier freilich große Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen, aber insgesamt hat sich die Situation spürbar verbessert. Allerdings ist es bisher nicht gelungen, einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu installieren, obwohl die Politiker die wichtige Rolle dieses Projekts immer wieder beschworen haben. Schließlich gab das Team der Reformer, das bereits einige Konzepte ausgearbeitet hat, im September entnervt auf, nachdem man einen Mangel an politischem Willen festgestellt hatte. Die Reformkonzepte des vor kurzem ernannten Chefs des Staatsfernsehens bleiben heute ein gut gehütetes Geheimnis. Eins ist allerdings klar – der Start des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist erst nach den Parlamentswahlen möglich.

Auch die Entpolitisierung der Behörden, die früher zur politischen Bekämpfung der Opposition instrumentalisiert wurden, ist vorangeschritten. Heute werden das Finanzamt, die Polizei, die Feuerwehr oder die Umweltbehörde – eine gängige Praxis zur Kutschma-Zeit – nicht mehr der politischen oder wirtschaftlichen Konkurrenz auf den Hals geschickt.

In anderen Bereichen gibt es dagegen noch viel Nachholbedarf. Nach einem spürbaren Rückgang der Korruption in den ersten Monaten nach der Revolution kam es später wieder zu Rückschlägen. Das von der Timoschenko-Regierung gestartete Antikorruptionsprogramm „Saubere Hände“ wurde in vielen Fällen blockiert. Ob der im November durch den Präsidenten unterzeichnete Erlass zur Korruptionsbekämpfung Wirkung zeigen wird, ist abzuwarten. Die Trennung von Geschäft und Politik wurde nicht konsequent durchgesetzt, und eine unabhängige Justiz ist allein durch Gehaltserhöhungen für Richter nicht zu etablieren. Hier braucht man institutionelle Veränderungen, die bisher jedoch ausgeblieben sind. Eben diese Fehler und der Zwist und die Skandale in der neuen Regierung waren für die zunehmende Enttäuschung in der Bevölkerung verantwortlich, die wirtschaftlichen Fragen spielten dagegen eher eine untergeordnete Rolle. Insgesamt hat sich die wirtschaftliche Situation der ärmsten Bevölkerungsschichten etwas verbessert, obwohl die Renten-

und Lohnerhöhungen durch die Inflation aufgefressen wurden. Der Mittelstand hatte dagegen kaum Gründe, um mit der bisherigen Politik zufrieden zu sein.

3. Nach einem Jahr könnte man sich im Rahmen einer kurzen Bilanz drei Grundfragen stellen: „War die orangene Revolution erfolgreich?“, „Ist die Ukraine ein demokratisches Land geworden?“ und „Wie stehen die Chancen für eine weitere demokratische Entwicklung?“ Die erste Frage wäre eindeutig mit einem „Ja“ zu beantworten. Bei allen Enttäuschungen und Frustrationen in der Bevölkerung sind die gesellschaftlichen Veränderungen sichtbar. Verglichen mit den letzten Jahren des Kutschma-Regimes ist die Ukraine heute ein anderes Land. Die gesellschaftliche Kontrolle ist viel stärker geworden, und die Menschen sind selbstbewusster. Genauso eindeutig wie das „Ja“ bei der ersten Frage wird das „Nein“ als Antwort auf die zweite Frage lauten. Trotz Verbesserungen in verschiedenen Bereichen sind heute die Veränderungen noch nicht „unumkehrbar“, wie dies auch die polnischen Autoren betont haben. Neben Bürgerengagement sind bei einer Demokratie Institutionen und Strukturen von entscheidender Bedeutung, und die fehlen heute in der Ukraine genauso wie eine funktionierende Rechtsprechung bzw. ein ausgeprägtes Rechtsverständnis oder sie sind zu schwach. Von der Entwicklung dieser Strukturen hängt die Antwort auf die dritte Frage ab, die man heute vielleicht bei gebotener Vorsicht doch mit einem optimistischen „Ja“ beantworten könnte. Allerdings wird es womöglich eine langsamere Entwicklung sein als bisher erwartet und von vielen Menschen in der Ukraine gewünscht. Hier wird es in erster Linie darauf ankommen, inwieweit die Ukrainer selber imstande sein werden, diese Strukturen herauszubilden und zu festigen, allerdings wäre hier auch westliche konkrete und schnelle Hilfe unverzichtbar. Die natürliche Öffnung der Ukraine für den Westen wird dann sicherlich weit über die Abschaffung der Visumpflicht für EU-Bürger und die Intensivierung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit hinaus möglich sein.

